

Nicht ohne meine Mütze

Notizen über die wichtigen Dinge

Von Rahel von Wroblewsky

Früher hat es in meinem Leben einmal wichtige Dinge gegeben, da hatte ich noch nicht drei Kinder und lebte nicht in Norddeutschland auf dem Land, sondern in Berlin. Es gab damals viele wichtige Dinge in meinem Leben, vielleicht lag das daran, dass es in meinem Leben oft um mich gegangen ist und nicht um meine Kinder oder ihren Vater, die mir heutzutage gerne erklären, was in ihrem Leben wichtig ist und welche Rolle ich dabei spiele, und eines meiner früheren wichtigen Dinge, um darauf zurückzukommen, ist eine Mütze gewesen, die mich lange Jahre begleitet hat. Ich hatte sie in Berlin im KaDeWe gekauft. Damals konnte man noch schöne Mützen in der Hutabteilung kaufen, in Gesellschaft älterer wohlhabender Damen, die mit einem verschwörerischen Lächeln die gediegeneren Modelle probierten und einen mit einem wohlwollenden Augenzwinkern bedachten, während man neben ihnen vor dem Spiegel stand, aber bei dieser Mütze brauchte ich keine Ermunterung, denn ich wusste gleich, dass es die richtige war. Es war eine Mütze aus ockerfarbenem Samt. Ein Mützchen eher, und wenn ich in diesen Jahren das Haus verließ, schminkte ich mir meine Lippen, setzte meine Mütze auf, rückte sie zurecht und hatte das Gefühl, dass ich für die Welt gewappnet war. Ich ging nie ohne meine Mütze aus dem Haus. Ich trug sie so oft und so lange es ging, ja, manchmal behielt ich sie sogar bei einer Veranstaltung auf und überlegte, wo ich den Satz gehört hatte, dass vornehme Damen ihre Hüte selbst in geschlossenen Räumen nicht absetzen und ob dieser Satz auch für Mützen gelte und ob er überhaupt noch gültig sei, aber obwohl ich manchmal über dieses Problem nachdachte, wenn es mir bei einer Veranstaltung zu langweilig wurde, war es mir im Grunde genommen doch egal. Ich fühlte mich mit meiner Mütze einfach wohl. Sie begleitete mich, egal wohin ich fuhr, und zuweilen kam es mir so vor, dass die Ereignisse auch mit meiner Mütze zusammenhingen, dass die Dinge anders verlaufen wären, hätte ich meine Mütze nicht aufgehabt. Wie zum Beispiel an jenem Wochenende, an dem ich nach Frankfurt fuhr. Ich war zur Buchmesse gefahren, um einen Verlag für ein kleines Buch zu suchen, und um es gleich vorzuschicken: Ich fand keinen Verlag. Trotzdem war die Reise sehr schön. Es war ein wundervoller Herbst, die Sonne schien, und es stimmte einen optimistisch, so viele Bücher zu sehen und so viele Menschen, die sich alle scheinbar für Bücher interessierten, das alles passte so perfekt zusammen, die Sonne, die Bücher, die Menschen rundherum, die Bänke unter den Herbstbäumen draußen vor den Hallen, auf denen man sich ausruhen konnte, und natürlich meine Mütze, die, was soll ich anderes sagen, mir einfach gut stand. Und ich glaube auch, dass der junge Mann, der mich ansprach und fragte, ob ich einen Kaffee mit ihm trinken wolle, mich nicht gefragt hätte, wäre ich ohne meine Mütze durch die Hallen geschlurft. Und dabei störte es mich auch nicht, dass er es auch bei anderen Frauen versuchte, wie ich später beobachten konnte. Trotzdem hatte es irgendwie Spaß gemacht. Ebenso wie mit dem Verleger, den ich später doch noch kennen lernte und mit dem ich lange vor seinem Bücherstand stand, plauderte und Witze machte, und als wir zum Schluss unsere Adressen austauschten, stellten wir fest, dass wir in Berlin um die Ecke wohnten, nur drei Häuser entfernt, lange Jahre schon, obwohl einer dem anderen vorher noch nie begegnet war. Es wurde kein Buch aus unserer Begegnung, aber manchmal gingen wir nach unserer Rückkehr einen Kaffee trinken, und wenn wir uns in einem Café trafen und ich mich mit meiner Mütze ihm gegenüber setzte, lachte er übers ganze Gesicht. Kurze Zeit später verließ ich Berlin, um nach Norddeutschland aufs Land zu ziehen, und nach und nach verschwanden die wichtigen Dinge aus meinem Leben, beinahe unbemerkt. Auch meine Mütze ist seitdem verschollen, ich weiß nicht, in welcher Schublade oder unausgepackter Umzugskiste sie immer noch steckt und ob ich nicht doch einmal nachsehen soll, aber ich befürchte, selbst wenn sie wieder auftauchen würde, hätte ich für sie inzwischen keinen Gebrauch.

Mein Leben hat sich geändert, und wenn ich heute in eine größere Stadt gelangen will, um durch die Straßen zu schlendern, zu gucken und gesehen zu werden, ist eine größere Anstrengung vonnöten, und ich habe zwei kleine Kinder im Schlepp. Das heißt, ich muss einen Wickelrucksack, Wechselwäsche, Breigläser, Fläschchen, einen Kinderwagen und ein Rollbrett im Auto verfrachten und das Ganze später durch die Straßen bugsieren, ich muss das Gequengel des größeren Kindes beruhigen, weil es ein Eis haben will, ich muss auf den Rolltreppen aufpassen, damit das größere Kind nebst Kinderwagen sicher nach oben kommt, ich muss in dämmrigen Wickelräumen Windeln wechseln, heruntergekleckertes Eis abwischen, ein Fläschchen suchen und für Nachschub sorgen, in einem Café, wenn ich mich überhaupt in ein solches wage, verschüttete Cola vom Tisch abwischen, ich muss das kleinere Kind, das in der Dessous-Abteilung eines Kaufhauses nicht mehr im Wagen sitzen bleiben will und stattdessen die spitzengewirkten Büstenhalter von den Bügeln herunterzieht, auf den Arm nehmen und zu beruhigen versuchen, während es mir seine verklebten Händchen zärtlich um den Nacken legt - muss ich bei alledem noch erklären, dass ich bei unseren Ausflügen eher praktische Kleidung trage und mir die Lust auf ein Samtmützchen vergangen ist? Oft schaffe ich es noch nicht einmal mehr, mir die Lippen zu schminken, obwohl ich mir sicher bin, dass es sowieso keiner sieht. Nein, in meinem Leben ist kein Platz mehr für meine Mütze, aber vielleicht sollte ich versuchen, andere Dinge zu finden, einen Sonnenuntergang zum Beispiel, zu dem ich mich auf den Deich setze, ohne dass zwei kleine Kinder versuchen, auf mir herumzuturnen, für eine halbe Stunde am Tag, oder ein Buch, das ich in der Mittagspause lese, wenn die Kinder schlafen, ja vielleicht sollte ich nach anderen Dingen suchen, bis die Zeit für Mützen wieder gekommen ist. Und damit wollte ich jetzt nicht sagen, dass man auf die wichtigen Dinge verzichten soll, im Gegenteil.